

AUSSTELLUNGSTEXTE • • • *TESTI PER MOSTRE*

Beuys. Die Revolution sind wir

Entwurf eines Raumtextes zur Ausstellung

Berlin, Nationalgalerie im Hamburger Bahnhof – Museum für Gegenwart, 2008

Der Tod hält mich wach

Als positive Gestalt und in seinem Leben/Werk allgegenwärtige Präsenz betrachtet Beuys den Tod eher als Übergang, Wiederanfang und kreatives Moment denn als Endpunkt. Der Tod als etymologisch mit der Tat verwandter Begriff bildet mit dem Leben keinen Widerspruch, sondern eine Einheit, und ist ein Pendant für die Geburt. Durch den Tod werde das Bewusstsein erst möglich, „Durch den Tod vollzieht sich das eigentliche Leben“.

Beuys versteht die Biographie als die Bestrebung nach einem Gleichgewicht zwischen Lebens- und Todespol, um in die Freiheit zu gelangen, ja als revolutionären Akt. Zwei entgegen gesetzte Modelle des Umgangs mit Leben und Tod spielen dabei für den Künstler eine große Rolle: Christus als Überwinder des Todes steht dem marxistischen Revolutionär gegenüber, der sich auf der Todeslinie bewegt, das lebendige Mysterium des Menschensohnes steht dem toten Materialismus gegenüber. Als „Lokomotiven der Geschichte“ (Marx) überrollen die Revolutionen die geistigen Kräfte und führen so gewaltsam zur Umgestaltung der Gesellschaft: Die Existenz gerät aus dem Gleichgewicht, der Todespol gewinnt die Oberhand.

Am Ende seiner Tage komponiert Beuys bewusst eine Art *Requiem* für sich selbst: In der Installation *Palazzo Regale* reflektiert der todeskranke Künstler über Weg und Ziel, das Leiden in der Biographie und die „königliche“ Souveränität des Menschen.

ZeitRaum

eine Licht-, Ton- und Rauminstallation von Ludger F. J. Schneider

im Rahmen der Gruppenausstellung *Orientierungsräume*

Bonn, Kunstraum Remigius, 2009

Die Geschichte hat in jedem Raum Spuren hinterlassen. Mit eigens für den Veranstaltungsort konzipierten Raumgefügen, Licht- und Toneffekten nimmt ZeitRaum Bezug auf Struktur und Stofflichkeit, Formen und Farben, Schall und Stille des ehemaligen Klosters. Die Erinnerung an Personen, die das Gebäude durchschritten haben, wird durch den Besucher freigelegt, der die interaktive Installation begehrt. Die unsichtbaren Ebenen der Gegenwart und Vergangenheit werden durch die spielerische Erkundung der Installation zu einem sinnlich erfahrbaren Geflecht.

Auf frei hängende Stoffbahnen projizieren Lampen (die beim Vorübergehen durch Bewegungsmelder aktiviert werden) den Schatten des Besuchers und verwandeln so den Vorbeigehenden in den Auslöser und Initiator einer immer neuen und eigenständigen Installation. Zusätzlich wird bei dieser Ausgabe von ZeitRaum mit akustischen Reizen gespielt: Ortsbezogene Töne und Geräusche evokieren beim Betreten der Installation vergangene Existenz und Musik. Energie und Suggestion sind die Protagonisten dieser sich immer wieder neu gestaltenden Installation. ZeitRaum strebt danach, keinen fertigen Eindruck zu liefern, sondern durch die Präsenz der Betrachter und seine Wirkung auf Räumlichkeiten und Projektionsflächen die Vorstellungskraft und einen dynamischen Kunstgenuss zu fördern.

Entre líneas (zwischen den Zeilen)

Eine Ausstellung von Janet Toro

Köln, Kunstkontor Galerie Ulf Larsson, 2011

Im ersten Moment sehen die vielen, meist kleinen Objekte homogen, grau und still aus. Nähert man sich den Exponaten, wirkt ihre Oberfläche aus collagiertem Zeitungspapier unruhig, schwarz-weiß und unregelmäßig. Bei aufmerksamer Betrachtung entpuppt sich dann die vermeintliche Verpackung als die Substanz selbst der Werke, die aus nichts weiter bestehen als einer leeren Hülle. Zahlreiche Objekte reproduzieren Alltagsgegenstände, wie Küchenzubehör und Kleidungsstücke, so liebevoll genau, ihrem gebrauchten Charakter so treu, dass sie uns zunächst vertraut vorkommen, gleichzeitig so künstlerisch abstrahiert, dass sie uns befremdlich erscheinen. Die Essenz dieses Bestecks und dieser Geräte ist da, sichtbar und konkret, alles Andere als gegenstandslos, doch ihre materielle Natur hat sich verflüchtigt. Die so akribisch nach dem Modell asymmetrisch geformten Schuhe strahlen eine ungewohnte Fragilität aus, die gemütlich aufgetischten Lebensmittel sind so gut wie Fossilien ihrer selbst. Es ist, als ob die Seele dieser Gegenstände sich vom Körper gelöst hätte, wie eine Schlange von ihrer Haut.

Janet Toros sensible Verarbeitung ihres Erlebten geht von denkbar einfachen Materialien wie Papier, Mehl und Wasser aus und erreicht dabei ein subtiles konzeptuelles Niveau. Wie in einem Destillationsprozess extrahiert die Künstlerin das Wesentliche und verwirft das Nebensächliche, bis Farbe, Dekoration und alles, was zu ihrer Botschaft nicht gehört, kompromisslos ausgelöscht wird. In ihrem neuen Werkkonvolut *Entre líneas* reduziert sie erneut ihre Ausgangsmotive auf die Nicht-Farben Weiß und Schwarz. Nach einem abziehenden Prinzip wählt Toro subjektiv bestimmte Dinge aus und isoliert diese aus ihrem ursprünglichen Kontext. Von der Überzeugung angetrieben, dass Bilder uns täglich angreifen und unbewusst ablenken, schneidet sie diese aus der Zeitung heraus, vom Zufallsprinzip geleitet trennt sie dann die Textpartien in unzählige Schnipsel und klebt die Textfetzen wieder zusammen. So kreiert die Künstlerin für sie bedeutende und repräsentative Gegenstände auf poetische Weise neu. Und erstmalig stellt sie Objekte mit diesem sehr persönlichen Bezug außerhalb ihres privaten Wohnraums aus.

Wie der Titel ihrer Ausstellung suggeriert, geht es um zwei Seiten der Information, um eine umfassendere als Wörter und Bilder liefern können. Weg von den ursprünglichen Abbildungen der seziierten, ja verstümmelten Zeitungen hat die Künstlerin neue Gebilde gestaltet, die sich aus bekannten Formen und verfremdeten Buchstaben zusammensetzen. In der Zerbrechlichkeit dieser neuen Geschöpfe ist eine frappierende Aussagekraft über den allgegenwärtigen Medienüberfall und die aktive Verarbeitung dieser Text- und Bilderflut. In der leeren Haut, die alle Objekte ausmacht, ist ein paradox konzentrierter Informationsgehalt über unseren Lebensraum und seine Verbindung zu unserer Identität, über unsere Umgebung und unseren Umgang mit ihr. Dabei ist der Gedankenanstoss sowohl offensichtlich als auch kryptisch, denn die ausgestellten Werke, die durch ihre Beschaffenheit zwischen lebendig und mumifiziert wirken, verweisen auf mehrere Deutungsebenen und laden den Betrachter dazu ein, zwischen den Zeilen zu lesen.

Dana Fabinis Geheimnis

Köln, Galerie 21, 2015

Ob orientalische Märchen, literarische Zitate, biblische Motive oder eigene Texte: Die ursprüngliche Quelle dient Dana Fabini nur als Rohstoff für künstlerische Verwandlungen. In ihrer eklektischen Kunst, die Papierarbeit und Druckgrafik, Ölmalerei und Fotografie umfasst und miteinander kombiniert, wechselt die Sprache unmerklich von Schrift zum Bild und umgekehrt. Handgeschriebene Zeilen erhalten eine ästhetische Qualität, maschinengeschriebene Texte werden grafisch so angeordnet, dass sich Buchstaben und Zwischenräume optisch zu Kompositionen auskristallisieren, Briefe werden übermalt, auf runde Ausschnitte reduziert und als Vorlage für spätere Bilder verwendet. In anderen Fällen steht die Zeichnung oder das Gemälde am Anfang, daraus kann sich dann ein Gedicht oder eine Kurzerzählung entwickeln: Die Bewegung vom Bild zum Wort ist wechselseitig und leitet einen fruchtbaren Austausch ein. So lässt sich die Geschichte von Fabinis Kunst auch als eine kontinuierliche Verlagerung ihres Schwerpunktes in die eine oder andere Richtung beschreiben. Die konzeptuelle Künstlerin selbst versteht ihre eigene Entwicklung als eine Abwechslung zwischen Phasen, die durch die Schrift oder die Zeichnung dominiert werden, wobei sie eine zunehmende Integration von beiden Elementen feststellt.

Da die Rumänin nach Deutschland übersiedelt ist, spielt natürlich die Sprache der jeweiligen Länder eine große Rolle in ihrer Kunst, in der beide eingesetzt werden und zwar sowohl einzeln als auch parallel. Rumänisch stellt als Muttersprache die Verbindung von Dana Fabini mit ihrer Heimat dar, weniger als nostalgischer Rückgriff denn als Möglichkeit eines Rückzugs in eine privatere Dimension. Deutsch ist die anfangs zwar unverstandene, aber beruhigende Fremdsprache der Wahlheimat, deren mühsames, selbständiges Erlernen als bewusster Übergang in eine neue Existenz erlebt wird. So wie Farben, Papier und Leinwand werden auch die unbekannteren Laute, die für das Ohr zunächst wie eine formlose Masse klingen, in die Hand genommen und wie ein künstlerisches Material verarbeitet, bis auch der Umgang mit dem Deutschen geläufig ist und jede Sprache für einen bestimmten künstlerischen Ausdruck gereift ist.

Dana Fabini setzt sowohl klassische, manuelle Techniken als auch digitale Arbeitsweisen ein: Neben traditionell bemalten Blättern und in Handarbeit aneinander genähten Seiten stehen maschinengeschriebene Texte und digital verfremdete Bilder, die in einem weiteren Schritt durchaus der jeweils anderen Technik unterzogen werden können. Entscheidend ist nämlich nicht die Methode an sich, sondern die kreative Auseinandersetzung mit dem Ausgangsmaterial und dessen Transformation. Autobiografische Motive, aber auch von Lektüre und Kunstbetrachtung angeregte Gedanken fließen gleichwertig in Fabinis Welt ein. Themen wie Weiblichkeit und Sinnlichkeit, Schmerz und Befreiung ziehen sich durch Ihr Werk auf subtile Weise, durch Andeutungen, Querverweise und Auslassungen werden sie eher verborgen als offenbart. Die Grenzen zwischen erlebten Ereignissen und geträumten Inhalten verwischen, alles verschmilzt in einem allumfassenden Geisteszustand und mündet in eine neue künstlerische Dimension, die in ihrer Poesie mal spielerisch-satirisch, mal philosophisch oder mystisch wirken kann. Das Gefühl der Selbstauflösung im Unbestimmten, das andere Menschen verunsichern könnte, ist für die Künstlerin Grund zur unbeschreiblichen Freude, ein Labyrinth ist für sie in diesem Sinne kein Gefängnis, sondern zeigt selbstverständlich den Weg aus einer Krise auf. Wie im Rausch verliert sie sich im Zuge der Inspiration in einem Raum außerhalb der Erfahrung, die man mit vertrauten Worten oder fassbaren Bildern wiedergeben kann. Ob sich die Künstlerin dabei tatsächlich im Traumzustand befindet oder nur wie im Traum fühlt, ist zweitrangig. Jedes Zeichen, ob Buchstabe oder Pinselzug, wird Mittler zu einer übergreifenden Realität und ist gleichzeitig Werkzeug einer erneuten Erdung.

Dana Fabinis künstlerische Entfaltung bewegt sich mal linear, mal kreisförmig: Neben der fortschreitenden Entwicklung in neue Richtungen ist auch das Wiederfinden zu sich selbst eine Konstante. Der Weg der eigenständigen Künstlerin führt von der liebevollen Einfühlung mit der Natur und der intensiven Betrachtung Alter Kunst über die Suche und Interpretation von Symbolen im Alltag bis zu einer Einswerdung mit dem Kosmos und zur Bildung eines neuen Selbstbewusstseins. Bei ihrer Orientierungssuche verfolgt sie einerseits eine Ordnung des Chaos durch Strukturierung, andererseits verlässt sie immer wieder alles, was nach Tradiertem und Organisiertem aussieht, um sich wieder in eine unbestimmte Dimension zu verlieren, die für sie die Freiheit bedeutet. Ihre Unabhängigkeit zu bewahren ist ihr höchstes Gut: Der Verlust ihrer Heimat entspricht für sie keineswegs einem Identitätsverlust, sondern dem ersten Schritt einer ersehnten Emanzipation, dafür nimmt sie sogar vorläufige Isolation und Einsamkeit in Kauf, um neue Kräfte und Selbständigkeit zu entwickeln. So wundert es nicht, dass z.B. die Serie „Briefe mit Träumen“ einen Dialog der Künstlerin mit sich selbst darstellt und diese sich sonst auch in anderen Werkgruppen (u.a. „Die Farbige“, „vom Schwarzen Meer zur Dunklen Nacht“ und „Schir ha-Schirim“) wie in einem – allerdings verzerrenden – Spiegel reflektiert.

Bei aller Individualität bleibt dennoch ihre Kunst offen und einladend für den Betrachter, in dessen Kopf durch die Erzählungen Fabinis eigene Bilder entstehen oder durch die Bilder persönliche Assoziationen hervorgerufen werden. Zwischen den Gegensätzen ihrer Kunst – Rationales/Irrationales, Bewusstes/Unbewusstes – ist genug Spielraum, um das Menschliche in ihr und in sich selbst zu finden. Und doch bei aller Öffnung bewahren Dana Fabinis Arbeiten stets etwas Geheimnisvolles, da sie nicht zu viel verraten und das, was sie entziffert haben, auch wieder verschlüsseln. Die Grenzen zwischen Leben und Fiktion sind fließend und das Werk bleibt trotz seiner Materialität da, wo es hingehört: im unfassbaren Reich der Kunst.